

Leibniz und die Wiederversöhnung der christlichen Konfessionen

Von Franz X. Kiefl, Regensburg

Der Name der Stadt Hannover, in der der diesjährige Katholikentag stattfindet, ist verbunden mit dem Namen eines der universalsten Gelehrten, den deutsche Erde hervorgebracht hat, des Universalgenies **Gottfried Wilhelm Leibniz** (1646-1716), der seit 1676 als Hofrat und Bibliothekar in Hannover tätig war, in Physik und Mathematik hervorragte, in letzterer Wissenschaft die Differenzial- und Integralrechnung fand und als Jurist und Diplomat, als Historiker, Philosoph und Theologe Großes wirkte, wissenschaftliche Reisen in die bedeutungsvollsten Städte Europas unternahm, die Gründungen der Wissenschaftlichen Akademien von Berlin, Wien und Petersburg anregte und, obwohl Protestant, als gläubiger Christ und überragender Denker an der Wiedervereinigung der getrennten christlichen Kirchen in Wort und Schrift arbeitete. Unter allen, die sich im Laufe der Jahrhunderte um die Wiedervereinigung der gespaltenen Christenheit bemühten, hat es keinen gegeben, der an Höhe und Umfang geistiger Veranlagung mit einem Leibniz verglichen werden könnte, mögen auch die von ihm zu jenem Zweck konstruierten Methoden unzulänglich gewesen sein.

Als ich als Kaplan von St. Marien in Hannover die 63. Generalversammlung der deutschen Katholiken (23. 8.-3. 9. 1924) mit vorbereitete, habe ich einen der gründlichsten Kenner des genialen Leibniz, den Domdechant Franz Xaver Kiefl in Regensburg, persönlich eingeladen, für die Festzeitung zum Katholikentag, die 6 Nummern umfaßte, einen Beitrag über Leibniz und die Wiedervereinigung der Christenheit zu schreiben. Kiefl hatte bereits 1913 in der Sammlung „Weltgeschichte in Charakterbildern“ einen eigenen Band über Leibniz veröffentlicht. Der gelehrte Regensburger Domdechant ist längst verstorben. Da aber im Oktober d. J. das zweite Vatikanische Konzil beginnt, das sich auch mit den Wiedervereinigungsfragen befassen wird, andererseits sich die Festzeitung des damaligen Katholikentages in Hannover wohl nur noch in wenigen Händen der Mitglieder unseres Vereins befindet,

glaube ich allen Mitgliedern eine Freude zu machen, wenn ich die damaligen, heute besonders zeitgemäßen Ausführungen F. X. Kiefls in dieser Nummer unseres Vereinsheftes, die unmittelbar vor dem jetzigen Katholikentag erscheint, zum Abdruck bringe. Alg.

„Bischof Ketteler schrieb dereinst in den ‚Grundlagen des religiösen Friedens‘: ‚Die Tränen, welche Leibniz über die Trennung der deutschen Brüder geweint hat, sind ihm noch nicht zum Vorwurf gemacht worden, und wir alle, die wir zum deutschen Volke gehören, sollen uns mit diesen Tränen vereinigen, solange wir leben.‘ Schon diese Worte Kettelers allein würden es rechtfertigen, daß ein Deutscher Katholikentag in Hannover nicht versäume, jenes Mannes zu gedenken, welcher **Hannovers größter Bürger** war und von welchem ein Diderot sagt, er habe seinem deutschen Vaterland allein mehr Ruhm gebracht als Aristoteles, Plato und Archimedes zusammengenommen ihrer kulturell so hochgesegneten griechischen Heimat.

So sehr stand die Wiederversöhnung der christlichen Bekenntnisse für Leibniz im Mittelpunkt seiner Lebensideale, daß er in gewissem Sinne zum Märtyrer dieser in ihren tiefsten Wurzeln katholischen Idee geworden ist bis über das Grab hinaus. Solange das Haus Hannover auf die Kurwürde hoffte, waren des Leibniz kirchliche Friedensbestrebungen gerne gesehen sowohl vom katholischen Herzog Johann Friedrich als auch seinem Bruder Ernst August. Als aber durch das von Leibniz mit unbegrenzter Leidenschaft verfolgte Projekt und namentlich durch seinen mit bewundernswertem diplomatischem Apparat unternommenen Versuch, in dem Helmstedter Gutachten der protestantischen Theologenschaft eine breite Grundlage für den Kirchenfrieden zu erzielen, der Protestantismus in ganz Europa alarmiert wurde und Hannovers Thronfolge in England in Gefahr geriet, fiel Leibniz in eine Ungnade, welche seinen Lebensabend verbitterte und selbst durch die zarte Rücksicht der ihm treu ergebenen Prinzessin von Wales, Karoline, kaum einen mildernden Lichtstrahl erhielt. Als Leibniz am 13. November 1716 starb, folgte der Hof, welcher seinem diplomatischen Genie einen Kurhut und eine Königskrone verdankte, der Einladung zu seiner Leichenfeier nicht. Während England seinen Newton wie einen König begrub, sank in Hannover der Mann, um dessen Gunst Könige und Kaiserinnen gewetteifert hatten, in ein vergessenes Grab. Hannovers größter Reichtum, des Leibniz literarischer Riesen- nachlaß, lag anderthalb Jahrhunderte wie ein vergrabener Schatz in seinen Mauern. Zwei Ausländer, der Genfer Duthäns und der Franzose Foucher de Careil, veranstalteten die ersten größeren Ausgaben. Als vor hundert Jahren des Leibniz „Systema Theologicum“ aufgefunden

wurde, welches Kardinal Fesch, ein Verwandter Napoleons, nach Rom brachte, hielt man Leibniz für einen heimlichen Katholiken, was seinen Stern in der deutschen Geschichtsschreibung vollends zum Sinken brachte.

Erst Georg V. erinnerte sich der Ehrenschild Hannovers und gab dem edlen Onno Klopp den Auftrag, eine Gesamtausgabe der Werke des Leibniz zu wagen. Glückverheißend war der Anfang des gewaltigen Werkes. Eine unübersehbare Fülle europäischer Beziehungen zu Leibniz rollte Klopp in den ersten 11 Bänden auf. Strahlend erhob sich das Charakterbild des Leibniz und der ihm befreundeten Fürsten und Fürstinnen aus den interessanten europäischen Machtkonstellationen zur Zeit Ludwigs XIV., welche Klopp mit unerreichter Meisterschaft beherrschte, empor.

Leider sollte die Annexion Hannovers das schöne Werk jäh beenden. Preußen gestattete dessen Fortsetzung nicht. Nicht einmal die Veröffentlichung der auf den Kirchenfrieden bezüglichen Akten ließ Bismarck zu, angeblich, weil eine solche den konfessionellen Frieden stören würde. Das Institut de France protestierte gegen den Abbruch des großen wissenschaftlichen Werkes. In Deutschland rührte sich keine gelehrte Körperschaft dafür. Als vor dem Weltkriege zum ersten Male das Lieblingsprojekt des Leibniz, ein Kartell der europäischen Akademien, ins Leben trat, da war es Frankreich, welches als erste internationale Aufgabe dieses Kartells die Gesamtausgabe des in Europa zerstreuten Riesennachlasses des Leibniz anregte. Der Weltkrieg von 1914-18 hat auch diese Absicht zerstört¹.

Trotz alledem sind wir heute durch die allerdings weit zerstreuten Quellen in den Stand gesetzt, über das kirchliche Friedensprojekt des Leibniz ein Urteil zu fällen, das aber auf dem engen Raume dieser Zeilen mehr angedeutet als begründet werden kann. Leibniz hat über den kirchlichen Frieden eine Unsumme von politischen Denkschriften, theologischen Abhandlungen, staatsmännischen Gutachten verfaßt, vielfach unter dem Pseudonym eines katholischen Theologen oder Diplomaten, fast überall aber seine eigene Autorschaft verheimlichend.

¹ Die dtische Akademie der Wissenschaften zu Berlin und die Leibniz-Forschungsstelle der Universität Münster arbeiten seit Niederschrift obigen Satzes an einer Gesamtausgabe der Werke von Leibniz. Seit 1923 sind davon 9 Bde erschienen. Außerdem hat E. Ravier 1937 zu Paris eine Bibliographie des *œuvres* de Leibniz herausgegeben; G. Grua gab 1948 in Paris 2 Bde unveröffentl. Werke als *Textes inédits* heraus, G. Lewis, ebenfalls in Paris, 1952 die Briefe des Leibniz an Arnauld, A. Robinet, gleichfalls in Paris, die persönlichen Beziehungen zwischen Leibniz und Malebranche. Alg.

Er hat so eine Riesensumme geistiger Arbeit in die Welt gesetzt, ohne ihr seinen Namen aufzuprägen, und hat dadurch allein die ideale Uneigennützigkeit seines Strebens bekundet. Und doch ist das alles nur der kleinste Teil seiner Arbeit für dieses erhabene Ziel. Noch weit tiefer als jene Denkschriften läßt sein Briefwechsel in seine Absichten blicken. Dieser Briefwechsel, welcher alle kulturell bedeutsamen Persönlichkeiten des damaligen Europa umspannt und dessen Mannigfaltigkeit und unerschöpflichem Gedankenreichtum sich im modernen Leben nichts an die Seite stellen läßt, zeigt uns, daß die Versöhnung der Christen das herrschende Ideal im Leben des Leibniz war, dem sich alle anderen Ziele unterordneten. Als der jugendliche Leibniz in Paris jene mathematischen Entdeckungen machte, welche ihn mit einem Schlage zum siegreichen Rivalen eines Newton erhoben, gestand er, daß er diese Studien nur betreibe, um eine wissenschaftliche Methode zu finden, mit welcher sich die religiösen Streitigkeiten schlichten ließen.

Die Herausgeber der Werke Bossuets, denen nur ein kleines Segment der Leibnizschen Friedensarbeit vorlag, haben das verhängnisvolle Vorurteil aufgebracht, welches auch Guhrauer und Kuno Fischer übernommen haben, als sei Leibniz in der Frage der Reunion nur das Werkzeug für die kleinlichen Interessen der hannoveranischen Hauspolitik gewesen. Selbst Klopp ist geneigt, die Initiative in den Verhandlungen der Kurfürstin Sophie zuzuschreiben. Nichts könnte falscher sein als dies.

Leibniz und er allein war die Seele des ganzen Projektes, das er überall an die höchsten europäischen Interessen, ja an weltpolitische Aktionen anknüpfte, welche in ihrer Tragweite den Jahrhunderten voraus-eilten. Während Bischof Spinola in einer Sänfte sich von einem protestantischen Fürstenhof zum anderen tragen ließ, um sie für den kirchlichen Frieden geneigt zu machen, wandte sich Leibniz vom ersten Augenblicke an jenem Brennpunkte der europäischen Diplomatie zu, von welchem aus der religiöse Zwist in Deutschland geschürt wurde, dem Hofe Ludwigs XIV. In Denkschriften, deren weltpolitische Bedeutung dadurch ans Licht trat, daß sie keinen Geringeren als Napoleon zur Bewunderung und Nachahmung reizten, suchte er dem Rade der europäischen Politik in die Speichen zu fallen und dem französischen Monarchen statt des europäischen Dominates ein noch höheres Ziel seines Ehrgeizes zu zeigen. Ägypten, den Schlüssel des Welthandels. Leibniz beschwor König Ludwig XIV., daß die Wundmale Ludwigs des Heiligen ihn nicht schlafen lassen sollten. Allein er erhielt zur Antwort, daß heilige Kriege

seitdem aufgehört hätten, Mode zu sein. Ludwig XIV. hetzte die Türken gegen Wien und ließ sich sogar gefallen, daß der Sultan seinem Gesandten, der sich nicht tief genug bückte, den Kopf niederstieß, daß er zu Boden fiel.

Die Verhandlungen mit Bossuet wurden zweimal resultatlos abgebrochen. Es kamen die Vernichtungsschläge der französischen Politik gegen Deutschland und der schmachvolle Widerruf des Ediktes von Nantes, welcher die Aussichten auf den deutschen Kirchenfrieden vernichtete.

Kein anderes Ziel hatte Leibniz mit seinen unermüdlichen religiösen Versöhnungsversuchen verfolgt als jenes, das in der Agonie liegende Vaterland vor der französischen Gefahr zu retten. Bis zur Stunde kennt die Geschichte keine so flammende Charakteristik der französischen Politik wie des Leibniz ‚Mars christianissimus‘. Mit namenlosem Schmerze sah er Straßburg fallen. Mit Entsetzen gewahrte er, daß viele deutsche Fürsten nur darum besorgt waren, von dem einfallenden Bau des Reiches gute Stücke zu erwischen. Seit Beginn der Kirchenspaltung hat niemand so eindringlich diese als das größte Unglück der deutschen Geschichte und den Kirchenfrieden als unerläßliche Bedingung der deutschen Wiedergeburt verkündet wie Leibniz. Noch einmal suchte er durch Herzog Anton Ulrich von Wolfenbüttel die Verhandlungen in Frankreich wiederaufzunehmen und verfaßte selbst das hochdiplomatische Schreiben des letzteren an Ludwig XIV., wie er auch zu dem gleichen Zwecke ein Schreiben des Kaisers an den Kurfürsten von Hannover und an Papst Clemens XI. persönlich verfaßte. Kein Mittel ließ er unversucht, um sein hohes Ziel zu erreichen. Wie ihm die Stiftung der Akademie zu Berlin, Wien und Petersburg nur gelang durch die zähe Hilfe fürstlicher Frauen, so wurde er nicht müde, durch Stiftung fürstlicher Heiratsverbindungen seine irenischen Zwecke zu fördern. Er vermittelte die Ehe der Prinzessin Amalie mit Kaiser Joseph I., der Elisabeth Christine mit Kaiser Karl VI., einer anderen Enkelin Anton Ulrichs mit dem Sohne Peters des Großen. Anlässlich der Konversion der Elisabeth Christine leitete er selbst, wie ich anderswo nachgewiesen habe, den Konvertitenunterricht. Er glaubte sich schon seinem Ziele nahe, da es seinem ungeheuren diplomatischen Geschick gelang, anlässlich dieses Falles eine Erklärung von Mitgliedern mehrerer Fakultäten durchzusetzen, daß der Übertritt zur römischen Kirche erlaubt sei. Der auflodernde Fanatismus erstickte die zarten Keime dieser Hoffnung. Jetzt richtete er sein Augenmerk auf Peter den Großen, den aufgehenden Stern Europas. Er unterbreitete ihm die kostbarsten Pläne für die Zivilisation

Rußlands mit der ausgesprochenen Absicht, ihn zur Berufung eines Weltkonzils für den religiösen Frieden zu gewinnen. Schließlich suchte er nochmals mit Frankreich anzuknüpfen, wozu ihm seine persönliche Freundschaft mit der Mutter des Regenten Gelegenheit bot. Allein der Geist Ludwigs XIV. war nicht tot.

So gehört das kirchliche Friedensprojekt des Leibniz zu den größten Kraftanstrengungen eines genialen Geistes, welche je einem hohen Ziele geweiht worden sind. Das Fehlschlagen dieser Hoffnung regte in Leibniz alle Fibern seines Herzens auf und erzeugte in ihm jene bittere Stimmung gegen die katholische Kirche, deren explosive Ausbrüche einseitiger Fanatismus zu einem verzerrten Bilde seiner religiösen Psyche gestaltete.

Die richtige Einsicht, daß des Leibniz gigantisches Ringen an den ehernen Netzen des französischen Weltmachtsideals zerschellt sei, haben den edlen Onno Klopp dazu verleitet, anzunehmen, daß auch Bossuet in die Schlingen dieses nationalen Idols verwickelt gewesen sei und das Friedenswerk habe vereiteln helfen. Klopp hat den Verfasser der gallikanischen Artikel zu tief in die französische Politik verstrickt. Hierin hat ihn sein sonst so feines Gefühl irregeführt. Eine urkundliche Prüfung der Verhandlungen ergibt, daß Bossuet, wenn er auch gegen Leibniz nicht das zarte Empfinden eines Pellisson und einer Madame de Brinon zeigte, welche sogar in kleinen Notizen desselben Brillanten sahen, doch den Kirchenfrieden ehrlich wollte und den katholischen Standpunkt glänzend entfaltete. Soviel mag man Klopp zugeben, daß auf der Haltung Bossuets, der die weltgeschichtliche Bedeutung seines Gegners nicht ahnte, etwas lag wie der zurückstrahlende Schimmer der berauschenden Waffenerfolge Ludwigs XIV., der auch der Abgott des Gallikanismus war.

Das Projekt des Leibniz, welches die schönste Frucht glühender Vaterlandsliebe war, die jemals aus deutscher Erde entsprossen ist, mußte an seiner inneren Unmöglichkeit scheitern. Es war von vorneherein zu erwarten, daß ein geistiger Kampf zwischen Leibniz und Bossuet die kirchenspaltenden Probleme auf den Grund bohren und die beiderseitigen Waffen zu glänzender Heerschau vorführen werde. Zwar hat Leibniz in dem ersten Helmstedter Gutachten 1698 das größte Zugeständnis erzielt, welches protestantischerseits seit Beginn der großen Spaltung erfolgt war, nämlich das eines göttlichen Rechts des Primates. Allein wäre dieses Angebot öffentlich bekannt geworden, so hätte dieses schon damals das Ende der Verhandlungen bedeutet.

Leibniz ist niemals Katholik gewesen. Ich habe den urkundlichen Nachweis erbracht, daß das „Systema Theologicum“ in keinem Zeitpunkt seines Lebens der Ausdruck seiner persönlichen Überzeugung gewesen ist, wie selbst die protestantische Geschichtsschreibung bisher annahm. Allein kein Protestant ist jemals der katholischen Kirche so wohlwollend gegenübergestanden wie er. Kostbare apologetische Arbeit hat er ihr geleistet. Mit 17 Jahren schrieb er katholisierende Traktate. In den letzten 10 Jahren seines Lebens führte er mit dem Jesuiten des Bosses einen geistvollen Briefwechsel über das Transsubstantiationsproblem. In den Tiefen seiner philosophischen Weltanschauung war er katholisch und vielfach mit Augustinus verwandt. Geradezu prophetisch klingt es, wenn er in seiner philosophischen Hauptschrift die europäische Revolution als Frucht jenes Materialismus vorausverkündet, dessen Banner er durch Newton und dessen philosophischen Schildträger Locke entfaltet sah. Sagt doch Wundt mit Recht, daß die englische Philosophie zum ersten Male in der Geschichte des europäischen Denkens Gott von ihrem Bereiche ausschloß.

War der spekulative Ausgangspunkt der Reformation Luthers These, daß wir von Gott durch unsere natürliche Vernunft nichts wissen können, eine These, welche Kant zum Grundkanon des modernen Denkens gemacht hat, so vertritt Leibniz den Grundsatz: „So viel der Mensch Wunder der Schöpfung kennt, so viele Bildnisse der göttlichen Majestät trägt er in seinem Innern.“ Und wie herrlich hat er den augustinischen Gottesbeweis aus der prästabilierten Harmonie entfaltet und mit modernen Schlaglichtern glänzend ausgestattet! Philosophen spotten heute über die prästabilierte Harmonie und bedenken nicht, daß Leibniz auf naturwissenschaftlichem Gebiete zu den ersten Entdeckergenieen gehört. Und vollends welch ein gewaltiger Gegensatz zwischen dem pessimistischen Weltbild Luthers und jenem des Leibniz, welcher das Universum als einen Ozean von Licht und Leben betrachtet und in einem einzigen toten Punkte der Welt einen Beweis für den Atheismus sehen möchte! Einem unkatholischen Optimismus, wie man ihn oberflächlichweise Leibniz andichtet, steht er fern; denn er singt einen Hymnus auf die Freiheit des Schöpfers. Wenn Leibniz in die Sturmflut des modernen Materialismus mit Donnerstimme hineinruft: „Die Welt ist Geist und nichts als Geist, Seele und nichts als Seele!“, so betrachtet er die Materie nicht im hellenistischen Sinne als ein Nichts, sondern als Band der Seelen, als Schatten des Lichtes und als Quelle jener reichen Welt unserer Freuden und Leiden.

So wurde Leibniz aus den Tiefen seiner philosophischen Weltan-



Gottfried Wilhelm Leibniz (geb. 3. Juli 1646 in Leipzig, gest. 14. November 1716 in Hannover), Hofrat und Bibliothekar in Hannover

JESUS MARIA HILD

ANNO à partu Virginis 1706. 6^{ta} Februarii in Mon
mentis præmunita, inter astantium Confororum
cum plenissimâ in voluntatem Divinam resigna
& vehementiâ catharri consumpta, Anno ætatis 77. reli
bus, quàm annis & senio, Cælo maturum, nonam int
placidissimè emisit

REVERENDISSIMA ac IL

D. MARIA E

COMITISSA D

VIDUA ILLUST

D. JOSIÆ DI

CORONÆ GALLI

*Illustrissima hæc Domina Stemmatis Gloriam illustrare nunquam potuit
virtutum longo comitatu, Comitum Sanguinem, & Prosapiæ suæ
profano quondam illigata connubio, totius postea mundi pompam
affectu candidissimo, præposuit. Munificentissima fuit FUNDATRIX
jecit fundamenta religiosæ perfectionis, ut in charissimæ nobis Priorit
nere ad 40. prope annos versata, continuò in se exhibuit religiõe
mum exemplar. In religiosæ vitæ transacto tempore nobilis hæc ani
tes pedissequas, inter quas infima humilitas habuit primatum. Erga
cibus adeo agebatur, ut anima illius potius esset ibi, ubi amabat, quàm
num, ædem ipsius cultui, Divisque sacram, liberali impendio, non d
ac templi apparatu comptissimum. Pauperum erat beneficentissima
nocenti suo & omnis profani fuci nescio corde contraxerat in comp
verba ebulliret, ac religiosarum filiarum suarum corda in Cœlestis sp
que deliciarum appetitum attraheret, omni magnete potentius. Hoc
ejusdem consortio jamtum frui in beatâ æternitate confidamus, si c
gia vestra, & ardentissimas preces enixissimè imploramus, simile ch
hibituræ.*

Requiescat



ANNUNCIATA.

ESSII

Monasterio B. M. V. ANNUNCIATÆ consuetis Ecclesiæ Sacramentum, Filiarumque Religiosarum pia suspiria, & lachrymas, ratione, amoris potius divini ardore, quam calore febrili, Religiosæ Professionis. Spiritum meritis magis ac virtutibus & decimam matutinam, in Cœlestis sponsi amplexus

ILLUSTRISSIMA DOMINA

LISABETHA

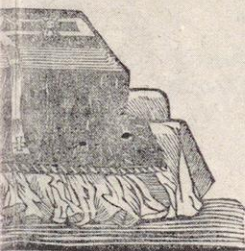
DE RANTZAU

ILLUSTRISSIMI DOMINI

ERANTZAU

ICÆ MARESCHALLI &c.

ius illustrius, quam dum humillima Religionis sacræ amplexans insignia, decus nobilitavit. Heroïnâ pluribus titulis se nobilem exhibuit, dum felici repudio fastidivit, & spinosis matrimonii rosis, castissimæ vitæ lilia, R. Monasterii nostri, cuius dum fundamenta posuit, tam profunda etiam cruce munus, fundata in æternis principiis virtus, eam evexerit; in quo munus perfectionis, & ad sacri nostri instituti rigorem formatæ Ideæ exactissimâ pro illustri suo Comitatu non desideravit aliud Gynæceum, nisi virtutis latentem sub speciebus Eucharisticis animæ sponsum castissimis continuò faciendam ubi animabat; ideòque in obsequium sponsi sui speciosi præ filiis hominibus desit omni ornatu excolere, ut nitorem sponso suo exhiberet cordis pariter Mater, Cœlestium ideò meritorum cumulo dives. Virtutes ceteras in inpendium, ita ut continuò anhelantis in Cœlum animæ æstus in linguam & sponsi amorem accenderet, & à mundi terreno affectu, in Cœli æternarumque apparatus virtutum comptissimam Christi Sponsam, quamvis desiderato i quæ tamen forsân labes moram felicitis illius Possessionis innecteret, suffragitatis officium vestris, ubi requisitæ fuerimus, promptissimo animo ex-



in pace.



*Niels Stensen (geb. 1. 11. 1638 in Kopenhagen, gest. 6. 12. 1686 in Schwerin),
Apostol, Vikar d. Nordischen Missionen zunächst mit Sitz in Hannover v. 1677-1680*

schauung heraus immer wieder zur katholischen Kirche hingetrieben. Uns Katholiken ist der Name Leibniz ein Symbol der unzerstörbaren Hoffnung, daß unserem Vaterlande das größte Glück, die Wiedervereinigung im Glauben, der-einst wird wiedergegeben werden. In der heutigen trostlosen Weltlage ist der Name ‚Leibniz‘ ein mildernder Lichtstrahl, ein stiller Mahnruf zur Versöhnung auf der Grundlage der christlichen Kultur, welche in Leibniz ihren geistesmächtigsten Herold in der neueren Geschichte gefunden hat.“